

Der geschehende Sachverhalt in der japanischen Denkweise

Von Tetsuji IKEGAMI (z. Zt. Augsburg)

Anhand einiger Beispiele soll im folgenden die Rolle des geschehenden Sachverhalts in der japanischen Denkweise im Vergleich zur europäischen untersucht werden.

Bei Tisch, vor einer Mahlzeit, sagt man in Japan „Itadakimasu“, was man im ersten Moment geneigt ist, im Deutschen mit „Guten Appetit!“ zu übersetzen. Doch die tatsächliche Bedeutung ist damit nicht richtig erfaßt, da das „Itadakimasu“ aus zwei Teilen besteht, nämlich „itadaki“ und „masu“. Während „masu“ ein Ausdruck der Höflichkeit ist und etwa mit „ich möchte gerne sagen, daß...“ zu übersetzen wäre, entspräche „itadaki“ im Deutschen „dankbar etwas von oben erhalten“. Eine annähernd korrekte Übersetzung von „Itadakimasu“ wäre also: „Ich möchte gerne sagen, daß ich dankbar etwas von oben erhalte.“ Folglich wäre hier nicht der an die Mitessenden gerichtete Wunsch „Guten Appetit!“ als Entsprechung im Deutschen anzusehen, sondern vielmehr das allerdings nur in religiös geprägten Kreisen verbreitete Tischgebet, denn auch hier wird ja ein ganz persönlicher Dank ausgesprochen. Doch während im christlichen Tischgebet das Essen nur als ein Sachverhalt unter anderen erscheint, mittels dessen Gott Dank ausgesprochen wird, richtet sich der Dank bei dem Ausdruck „Itadakimasu“ nicht auf eine Person oder Gott („oben“ spielt bei diesem Anlaß keine wichtige Rolle im Bewußtsein des Japaners!), sondern direkt auf den Sachverhalt selbst, d. h. auf den Sachverhalt, daß man jetzt etwas essen kann.

Ähnlich verhält es sich auch beim Grüßen. Wenn man in Japan jemanden trifft, verbeugt man sich tief, sieht ihm also nicht ins Gesicht. Auch das Gegenüber verhält sich so. Hier verliert der Gruß sein Ziel, das Gegenüber, aus den Augen. Außerdem sagt man bei der Begrüßung „Konnichiwa“ (im Deutschen wünscht man sich einen „Guten Tag!“) und bei der Verabschiedung „Sayoonara“ („Auf Wiedersehen!“). „Konnichiwa“ heißt ursprünglich wörtlich übersetzt: „heute“ und „Sayoonara“: „Wenn es so ist“. Deshalb könnte man hier ebenfalls sagen, daß sich die beiden Grüße an den Sachverhalt und nicht an die Personen wie im Deutschen richten.

Der Ausdruck „Ich danke Ihnen“ wird gewöhnlich mit „Arigato“ ins Japanische übersetzt. Doch auch in diesem Fall lautet die ursprüngliche Bedeutung ganz anders, nämlich „schwierig zustandekommen, selten, nicht häufig geschehen“. Für den Japaner ist ein Sachverhalt, der sich selten ergibt, wichtiger als die Teilnehmer an diesem Sachverhalt. Diese Konzentration auf den Sachverhalt zeigt sich ebenfalls im „Heiku“, einem japanischen Kurzgedicht, das aus drei Versen zu fünf, sieben und fünf Silben besteht. Schon von der Form her ist der Haiku also auf wenige Worte beschränkt, wodurch der Sachverhalt wiederum als Wichtigstes im Mittelpunkt steht. Im Haiku zeigen sich am deutlichsten die Charakteristika der japanischen Denkweise und Sprache.

Als Beispiel sei der Haiku von Basho angeführt:

Der alte Teich:
Ein Frosch springt hinein.
Oh! das Geräusch des Wassers.

(Roland Barthes, Das Reich der Zeichen [Frankfurt a. M. 1981] 98)

Die deutsche Übersetzung weist einen Fehler auf, der allerdings sehr bezeichnend ist: Der Ausruf „Oh!“ ist im japanischen Text nicht enthalten. Zum einen stört dieser Ausruf das Gleichgewicht, das zwischen der Bewegung des Frosches und der Stille, die eben durch diese Bewegung unterbrochen wird, gehalten wird. Zum anderen rückt in der deutschen Überset-

zung das subjektive Moment durch diesen Ausruf des Erstaunens zu sehr in den Vordergrund und schwächt die typisch japanische Konzentration auf die Darstellung des bloßen geschehenden Sachverhalts erheblich ab.

Zwar stellt der Verfasser des Haiku einen Sachverhalt dar, doch nicht derart, daß er als Subjekt über den Sachverhalt objektiv aussagt, sondern derart, daß er einen geschehenden Sachverhalt so beschreibt wie er sich zeigt. Deshalb kann man durch dieses augenblickliche Gleichgewicht als einen geschehenden Sachverhalt zu einem noch verborgenen Ganzen hingeführt werden.

Natürlich ist die japanische Sprache wie jede Sprache auf zwischenmenschliche Kommunikation ausgerichtet. Doch im Gegensatz zu den europäischen Sprachen ist die japanische Sprache durch eine sachliche Darstellung charakterisiert, zeigt die japanische Denkweise die Tendenz, sich auf den geschehenden Sachverhalt zu richten.

Zur Differenz-Frage

H. Tanabes Philosophie des Absoluten Nichts

Von Narifumi NAKAOKA (z. Zt. Bochum)

Heideggers Herausarbeitung der Nichts-Thematik fand in Japan ein starkes Echo, das nicht zuletzt auf die Philosophie des „Absoluten Nichts“ von Kitaro Nishida und auf die ihr zugrundeliegende japanische Denktradition des Nichts zurückzuführen ist. Den Schülern Nishidas ging es um die Überwindung der Heideggerschen Ansätze von eigenen Positionen aus.

So hat Hajime Tanabe, Nishidas Nachfolger an der Universität Kyoto, mit einem Aufsatz über „Lebensontologie oder Todesdialektik?“¹ zu einer Festschrift für Heidegger beigetragen, wobei er „Lebensontologie“ der Heideggerschen Position zukommen ließ im Gegensatz zu seiner eigenen „Todesdialektik“. Tanabe wirft der Heideggerschen Ontologie vor, das Nichts als Merkmal der Transzendenz des Seins diesem Sein unterzuordnen. In seiner „Dialektik“, hingegen, gehöre auch das Sein als Nichts des Nichts dem „Absoluten Nichts“ zu, indem es durch Seiendes als sein negatives Moment vermittelt werde. Das Sein verliere in dieser Weise den Charakter des Anwesens und lasse sich durch die sich überall durchsetzende „Absolute Vermittlung“ zugleich negieren und bejahen, wobei sich das Nichts wiederum sogleich ins Sein verwandle.

Was ist aber eigentlich dieses Nichts, das sich allein absolut nennen darf? Seine sprachliche Ausartikulation wird von Tanabe abgelehnt, nicht zuletzt mit der Absicht, den Fragenden gerade dadurch das paradoxe Wesen des Absoluten Nichts bemerken zu lassen. Damit schließt sich Tanabe einer zenbuddhistischen Tradition an. Aber noch wichtiger ist der Sachverhalt, daß man Absolutes Nichts nur augenblicklich berühren kann durch die Praxis der totalen Selbstopferung, des sogenannten „Sterbens qua Auferstehens“. Das Moment der Praxis ist für Tanabe so wesentlich, daß er Absolutes Nichts mit Liebe gleichsetzt und von „Absolutem Nichts qua Liebe“ spricht.

¹ Deutsche Ausgabe: Todesdialektik, in: Martin Heidegger zum siebenzigsten Geburtstag. Festschrift, hg. von Günther Neske (Pfullingen 1959). Der Text wurde bei der Übersetzung ins Deutsche teilweise gekürzt, so daß viele wichtige Stellen in der deutschen Ausgabe ausfallen.